

Seit nun mehr als drei Wochen bin ich nun auf der Insel Pemba, gelegen vor der Küste Tansanias im Pazifik. Pemba mag sich für die meisten unbekannt anhören - wohl eher hat man schon einmal etwas von der Insel Sansibar gehört. Es ist aber ein Irrtum nur eine Insel zu meinen, wenn man von Sansibar spricht. Denn die Insel, die wir als Sansibar bezeichnen heißt eigentlich Unguja, und Pemba und Unguja bilden gemeinsam Sansibar. Während sich auf Unguja schon viele Touristen tummeln, ist die Nachbarinsel Pemba (985km²) touristisch noch fast komplett unerschlossen. So kommt es, dass ich eigentlich der einzige *Mzungu* (die einzige Weiße) in dieser Gegend bin. Ich unterrichte Englisch an der Connecting Continents Schule im Dorf Mgogoni, nahe der Hauptstadt Chake Chake.

Das Klima ist tropisch und dementsprechend schön ist natürlich auch die Landschaft. Alles ist grün, überall säumen sich verschiedenste Palmen, Citrus- und andere Obstbäume und noch viele weitere, mir fremde, Sträucher und Früchte.

Doch nicht nur das Klima und die Landschaft sind anders, sondern auch die von der stark muslimischen Religion geprägte Kultur und Mentalität der Menschen unterscheiden sich in vielen Aspekten stark von der Europäischen, angefangen beim Händeschütteln, übers Essen, bis hin zu einer ganz eigenen Zeitrechnung.

Mein Wecker ist für 6 Uhr gestellt, allerdings ist dieser des Öfteren überflüssig, da ganz Chake Chake um 5:30 Uhr mit dem morgendlichen Gebet per Lautsprecher beschallt wird. Damit auch alle rechtzeitig für das Morgengebet ihre Betten verlassen, macht der Imam um 4:45 Uhr prophylaktisch schon eine Durchsage.

Um 6:30 Uhr werde ich dann mit einem Daladala - ein Transporter der Marke

Toyota der mit Sitzbänken und einem Dach bestückt ist und als Haupttransportmittel hier fungiert - abgeholt und zur Schule gefahren. Da ich eine Lehrkraft bin, darf ich im Führerhaus sitzen, während sich um die 20 Schüler/innen (meistens mehr, aber 20 sind offiziell erlaubt) auf den Anhänger quetschen. Auf afrikanischen Straßen ist das ein sehr holpriger Spaß, weswegen man eigentlich selten schneller als 30 km/h fährt. Generell ist das Motto „pole pole“ zu Deutsch „langsam, langsam“ hier, auf alle Lebensbereiche angewandt, sehr geläufig.

Um ca. 7 Uhr kommen wir dann an der Connecting Continents Secondary School in Mgogoni, einem kleinen Dorf nahe Chake Chake, an. Die Schüler/innen, die nicht mit dem Daladala eingesammelt werden, kommen entweder mit dem Fahrrad oder zu Fuß. Momentan wird daran gearbeitet ein Haus für Schüler/innen, die von weiter her kommen müssen, zu bauen – somit würde die Schule sogar zu einem Internat werden.

Das erste Mal läutet die Schulglocke (ein Stück Stahl, das an einem Ast befestigt hinunter hängt und wo zur rechten Zeit mit einem Stock draufgeschlagen wird) um 7 Uhr. Dann beginnen die Schüler/innen damit, den Schulhof und die Klassenräume zu putzen. Das machen sie bis zum zweiten Gong, ungefähr bis 7:15 Uhr. Der zweite Gong signalisiert den Beginn des Morgenappells. Die Schüler/innen versammeln sich alle auf einer Lichtung, reihen sich nach Klassenstufen auf- die Jungs auf die linke Seite, die Mädchen auf die rechte- und beginnen zu beten. Es wird auf Arabisch gebetet und für mich hört sich das eher wie eine Art Gesang an. Ich habe mir erklären lassen, dass sie Allah dafür danken, dass sie Bildung und Schutz erhalten in einem friedvollen und harmonischen Umfeld.

Wer zu spät zum Apell kommt, muss sich an den Rand stellen, und wird aufgeschrieben. Danach verhängt ihnen Mr. Suleiman, the Master of Discipin und auch der Imam in Mgogoni, eine Strafe. Manchmal müssen sie das Schulgelände putzen, oder Steine von einem Ort zum anderen schleppen. Schläge gibt es hier nicht.

Nach dem Morgenapell beginnt dann der Unterricht. Es gibt nur Doppelstunden, das heißt eine Unterrichtseinheit umfasst 80 Minuten.

Wenn ich in den Klassenraum komme stehen alle Schüler/innen auf, grüßen mich mit „Good Morning, Madam“, und warten darauf, dass ich ihnen das Zeichen gebe sich wieder hinzusetzen. Es wird also sehr respektvoll miteinander umgegangen, sodass man meinen würde es herrsche ein etwas autoritärere Atmosphäre, als in deutschen Schulen. Dem ist definitiv nicht so! Eher ist das Gegenteil hier der Fall: es wird viel gelacht, und wenn ein/e Schüler/inn eine Frage richtig beantwortet, wird auf mein Kommando geklatscht, wodurch eine sehr ermutigendes und auch lustiges Lernklima geschaffen wird.

Wie an jeder anderen Schule auch, gibt es natürlich Schüler die sich weniger bemühen als andere. Alles in allem ist die Vielzahl aller Schüler/innen aber höchst motiviert - schließlich haben nur die wenigsten das Privileg eine private, und keine staatliche Schule zu besuchen. Wer sich nicht genug anstrengt, wird beim zweimaligem nicht bestehen der Klassenstufe der Schule verwiesen, und ein anderes Kind bekommt die Möglichkeit an der Connecting Continents Schule unterrichtet zu werden. Denn der Qualitätsunterschied zwischen der Bildung an staatlichen Schulen und der Connecting Continents Schule ist enorm. Die Ergebnisse der Schüler/innen des

diesjährigen Abschlussjahrgangs sind die zweitbesten auf ganz Pemba.

Um ungefähr 10 Uhr gongt es dann zur großen und einzigen Pause. Frauen, die im Dorf Mgogoni leben kommen dann mit selbst zubereitetem Essen zur Schule, was sie dann an die Schüler/innen und Lehrer verkaufen. Somit profitieren auch die eher ärmlichen Leute auf dem Land von dem Bau der Schule. Oft gibt es *Kachori* (frittierte und gewürzte Kartoffelbällchen) und *Muhogo* (eng. „*Kasawa*“, eine geschmacklich an Kartoffeln erinnernde Wurzel), alles für umgerechnet ein paar Cents. Für die Lehrer gibt es außerdem Chai Tee mit Milch, der mit reichlich Zucker getrunken wird.

Im Lehrerzimmer ergibt sich dann auch des Öfteren die Gelegenheit des Kulturaustauschs.

Daran, dass die Frauen hier alle Kopftücher tragen, oder ganz verschleiert sind, habe ich mich schon längst gewöhnt. Und auch daran, dass es ganz gewöhnlich ist mehr als zehn Kinder zu haben. Womit ich mich allerdings nicht so einfach abfinden kann, ist der Statusunterschied zwischen Mann und Frau- der sich in vielen alltäglichen Aspekten wiederfindet. Beispielsweise dürfen Männer rechtlich mit vier Frauen auf einmal verheiratet sein (Polygamie). Frauen hingegen natürlich nur mit einem Mann. Das soll jetzt aber nicht den Eindruck erwecken, dass Frauen hier in einer unterdrückten Position sind. Es wird sehr respektvoll mit ihnen umgegangen, auch haben wir Lehrerinnen an der Schule - beispielweise haben wir eine weibliche Schulleitung. Mrs. Mwache ist jetzt allerdings im Mutterschutzurlaub, da sie vor einer Woche ihre Tochter zur Welt gebracht hat. Bis eine Woche vor dem Geburtstermin ist sie aber noch jeden Tag in die Schule gekommen - die Frauen hier sind also alles andere als schwache Geschöpfe.

Des Weiteren ist Aberglaube hier auch sehr verbreitet, was mich häufig mal zum schmunzeln bringt. So darf man sein Essen hier nur mit der rechten Hand (man isst hier nur mit den Händen) zum Mund führen, da man mit der linken Hand den „Teufel“ mitessen würde. Mir geht es aber gut, obwohl ich bevor ich über die richtigen Tischmanieren aufgeklärt wurde, nicht darauf geachtet habe mit welcher Hand ich nun gerade esse.

Nicht ganz so amüsant wird es dann allerdings, wenn Schülerinnen von Dämonen (hier „*shetani*“ genannt) heimgesucht werden. Es ist schon sehr häufig vorgekommen, dass während des Unterrichts eine Schülerin zusammenklappt, anfängt zu schreien und um sich zu schlagen. Daraufhin packen fünf bis sechs Schüler/innen ihre Arme und Beine und tragen sie in das Lehrerzimmer, wo sie dann unter den Ventilator gelegt wird, bis sie wieder aufwacht. Manchmal lässt sich der Dämon allerdings nicht so leicht vertrieben und es muss zu drastischeren Maßnahmen gegriffen werden: während der Befallenen Wasser in den Nacken gespritzt wird, werden Verse aus dem Koran zitiert. Das hat bis jetzt jeden Dämon in die Flucht geschlagen. Ich habe mich daran gewöhnt, dass so gut wie jede Woche mindestens einmal eine Schülerin (es sind immer Mädchen!) von Dämonen heimgesucht wird, und ich behalte dann doch lieber für mich, was ich darüber denke - ein kleines Schmunzeln kann ich mir dennoch nie verkneifen. Außerdem wurde mir davon abgeraten zu pfeifen, da das wohl die Schlangen anlocken würde.

Aber nicht alle unterschiedlichen Ansichten kann ich mit einem Schmunzeln hinnehmen. Bei Diskussionen über den Gedanken der Homosexualität stoße ich weitestgehend auf Ablehnung, wenn ich versuche darzulegen, dass Liebe nicht

zwingend nur zwischen Mann und Frau existieren muss.

Solche eher kontroversen Themen werden aber auch nicht allzu oft diskutiert, oft geht es auch um ganz banale Andersheiten, wie zum Beispiel die Swahili- Zeitrechnung. Nach dieser beginnt der neue Tag nicht etwa um Mitternacht, sondern zum Sonnenaufgang um sechs Uhr: somit ist sieben Uhr ein Uhr, acht Uhr zwei Uhr und so weiter.

Die Schule endet somit um sieben Uhr zehn Swahili- Zeit (also ein Uhr). Dann werden wieder die Kinder ins Daladala geladen und die anderen schwingen sich auf ihre Fahrräder und fahren nach Hause. Nur diejenigen, die noch Nachmittagsunterricht haben oder die Klassenräume als Lernort nutzen möchten, bleiben noch in der Schule.

Nachmittags gehe ich dann zum Food-Market, lerne afrikanische Gerichte zu kochen und bereite natürlich den Unterricht für den darauffolgenden Tag vor. Ich habe schon so vieles hier in mein Herz geschlossen: die Art und Weise die Dinge anzunehmen, wie sie nun mal sind, die Offenheit und Herzlichkeit der Menschen gegenüber Fremden und vor allem die Dankbarkeit gegenüber den Dingen die man besitzt, egal wie viel. Und natürlich auch alle Schüler/innen und Lehrer hier an der Connecting Continents Schule. Ich habe mich hier gut eingefügt in das afrikanische Leben- ich fühle mich gut aufgehoben hier, auch als einziger *Mzungu*.